
C. Medicinische Polizei, medicinische Gesetzgebung und gerichtliche Arzneiwissenschaft.

VII. Ueber den sogenannten Brandstiftungstrieb, von Dr. N. F. W. Hansen, ehemaligem Assistenzarzt an der Irrenanstalt, jetzt Arzt in Schleswig.

Sowohl in der Anatomie als Physiologie hält man sich überzeugt, daß zu einer vollen Würdigung der einzelnen Organe des menschlichen Körpers, hinsichtlich ihrer Structur und Function, eine sorgfältige Beobachtung ihrer Entwicklung unerläßlich sey, und hat sich hauptsächlich bemüht, die durch die Geschlechtsentwicklung — als die in der Entwicklung des Menschen von der Natur besonders scharf bezeichnete und deshalb sehr bedeutungsvolle Lebensperiode — bedingten somatischen Veränderungen zu erforschen und kennen zu lernen. Nicht minder lebhaft hat der Pathologe die Nothwendigkeit empfunden, sich eine möglichst klare Einsicht in die Entwicklung und Aus-

bildung des menschlichen Organismus zu erwerben und
 deshalb auch die durch die Entfaltung des Geschlechtlichen
 herbeigeführte Metamorphose von jeher mit besonderer
 Aufmerksamkeit verfolgt. Ohne Zweifel verdanken wir
 dieser Beobachtungsweise einen großen Theil unserer
 Kenntniß des menschlichen Körpers. Der Psychologe
 indeß hat bis jetzt meistens einen ähnlichen Weg der For-
 schung verschmäht, und in seinen Lehren über das Seelen-
 leben die Entwicklung desselben, so wie die für uns un-
 zertrennliche Verbindung mit dem Körper oft vernachläs-
 sigt und ganz aus den Augen verloren. Er pflegt sich des
 menschlichen Geistes zu bemächtigen, und, mit gering-
 schätzung das Gebiet der täglichen Erfahrung vermeidend,
 ins dunkle Reich der Abstraction zu entführen, woselbst
 er ihn mit Zuversicht der Alleinherrschaft des Verstandes
 anzuvertrauen und bei dem Lichte desselben zu zerlegen
 wähnt, ohne zu beachten, daß dieses Licht häufig der
 irrelitende Schein einer angeregten, durch Vorurtheile
 belebten Phantasie ist, welche jeden äfft, der ohne un-
 befangene Erwägung bestimmter Erfahrungen irgend eine
 Naturerscheinung zu enträthseln sucht. In neuerer Zeit
 hat man freilich von diesem Wege abgelenkt, und in einer
 treuen Beobachtung der Natur mit Recht die einzige
 Quelle alles psychologischen Wissens erkannt; indem die
 Ueberzeugung Raum gewann, daß jede Forschung über
 das geistige Leben des Menschen nur sichere Resultate
 und tiefere Kenntniß gewähren könne, wenn man dasselbe
 theils von dem ersten Aufkeimen bis zum völligen Erlö-

schen des irdischen Daseyns durch alle Stadien des Wach-
sens und Abnehmens verfolge, theils nie unbeachtet lasse,
daß der Geist hier auf Erden nur in und mit einem Kör-
per lebe, das psychische Leben nur durch das somatische
unserer Beobachtung zugänglich sey, und folglich jeder
Fortschritt im Gebiete der Psychologie nur unter Berück-
sichtigung der materiellen Basis des menschlichen Lebens
geschehen könne. Viel, sehr viel aber ist hier noch einer
späteren Forschung überlassen, der es gewiß endlich gelin-
gen wird, mindestens den menschlichen Geist von jenem
bunten, gekünstelten Gewande zu befreien, womit die
durch Selbsttäuschung mißrathenen Speculationen seine
einfachen Züge verhüllt, und so verdeckt haben, daß ihm
die Selbsterkenntniß unglaublich erschwert ist.

§. 1.

In den letzten Decennien erst, namentlich nach den
Untersuchungen des allverehrten Hofraths Henke, hat
eine, obwohl nicht häufig beobachtete, unwiderstehliche
Neigung der in der Geschlechtsentwicklung stehenden Zu-
gend zur Brandstiftung die Aufmerksamkeit der Psycho-
logen, Criminalisten und Aerzte gefesselt, und zu sehr
verschiedenen Ansichten und Erörterungen Anlaß gegeben;
wodurch jedoch so wenig gewonnen ist, daß noch Streit
geführt werden konnte, ob sich überall in den Pubertäts-
jahren eine zu unfreiwilliger Brandstiftung führende Nei-
gung zum Feuer einfinden könne, oder nicht. Einige
sehr verdienstvolle Schriftsteller, wie Henke, Meckel,

Mafius u. a. m. haben, durch die Erfahrung berechtigt, die Existenz einer solchen Erscheinung annehmen zu müssen geglaubt, dieselbe eine bis zur Unwiderstehlichkeit gesteigerte Lichtgier oder kurzweg: Brandstiftungstrieb genannt, und ihren Zusammenhang mit der Entwicklung des Geschlechtssystems behauptet. Andere haben sie entweder gänzlich geleugnet, wie Dr. Flemming, und den jugendlichen Brandstifter in allen Fällen der ganzen Strenge der Gesetze übergeben; oder, wie Dr. Meyn, wohl eine oft sehr heftige Licht- und Feuergier zugegeben; aber die Annahme einer daraus hervorgehenden unfreiwilligen, also nicht anzurechnenden, Brandstiftung verworfen, indem, wie dieser Schriftsteller bemerkt (Zeitschrift der Staatsarzneikunde von Henke, 14tes Ergänzungsheft S. 250.): „Die Licht- und Feuergier eigentlich „nichts weiter seyn könne, als ein willkürlich gesuchter „und oft befriedigter Sinnenreiz, analog dem durch Ge- „nuß spiritudser Getränke angeregten, und durch Wie- „derholung stärker geweckten Gaumenkitzel.“ Er hat in seiner Bearbeitung freilich die Unzulässigkeit der Annahme eines eigenen Brandstiftungstriebes hinlänglich nachgewiesen; aber keinesweges die Zulässigkeit der Annahme einer der Jugend eigenthümlichen Lichtgier dargethan, und noch weniger diesen hypothetischen Zustand allseitig gewürdigt, da seine fernere Betrachtung und Erörterung desselben mit seinen Folgerungen nicht in Einklang steht. Mit Recht läßt sich ihm nämlich entgegen, daß eben die malerische Darstellung der Entstehung und Ernährung

dieser Lust oder Bier bey jungen, wenig oder gar nicht über sich und ihre Empfindungen reflectirenden, Landmädchen, die uns der Verfasser giebt, sehr für die Unfreiwilligkeit ihres Beginuens spricht, und die Analogie mit der Trinklust durchaus nicht gestattet. Der Trinklustige befriedigt seine Neigung in dem vollen Bewußtseyn seiner That, so wie ihm gewiß auch nicht unbekannt seyn wird, wohin endlich eine zu häufige Befriedigung führt; kann also für eine etwa erfolgende Trunkenheit und die in diesem Zustande begangenen Handlungen mehr oder minder in Anspruch genommen werden. Zugegeben nun, daß der Jugend wirklich eine besondere Feuer-Lust oder Bier eigen, die, wie Dr. Meyn annimmt, durch willkürliche Befriedigung angeregt und verstärkt werden und endlich zur Brandstiftung führen können, so macht doch das geistige Leben der einfachen Landmädchen, bei denen sich diese Lust besonders häufig zeigen soll, es sehr zweifelhaft, ob man wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen dürfe, daß auch sie bey Befriedigung dieser Lust nur eine Abndung von dem haben sollten, was sie thun? Ich lebe wenigstens der festen Ueberzeugung, daß ihnen sowohl ihre That, als auch deren endliche Folgen unbekannt seyn werden, und daß, wenn wirklich ein solches Individuum auf diesem Wege zur Brandstiftung gekommen, man doch wohl Anstand nehmen dürfte, die Zurechnungsfähigkeit auszusprechen. So verwerflich indeß die Annahme eines besonderen Brandstiftungstriebes der Jugend ist, so unbegründet und verwerflich ist auch der

Glaube an eine besondere Feuer- oder Lichtgier, was von Dr. Flemming gründlich dargethan ist (Horns Archiv Jahrgang 1830, März, April) der seine Betrachtungen mit der Erklärung schließt: „so bleibt dann von „der hypothetischen Feuer-Lust oder Gier nichts weiter „übrig, als die gewöhnliche Neugier, die Lust am Unge- „wöhnlichen, das Vergnügen an einem furchtbar großen Schauspiel.“ (S. 270.)

Uebrigens kommen alle Beobachter, die bis jetzt ihre über die in Rede stehende interessante Erscheinung gehegten Meinungen öffentlich mitgetheilt haben, sie mögen sich für oder wider erklärt, dieselbe: Brandstiftungstrieb, oder mit Henke: eine zu unfreiwilliger Brandstiftung gesteigerte Licht- und Feuergier genannt, sie für unzurechnungsfähig oder für immer und jedenfalls strafbar erklärt haben, dahin überein:

daß die in der Pubertätsentwicklung stehende Jugend bisweilen in einen krankhaften Gemüthszustand verfallen, und in Folge dessen unfreiwillig zur Brandstiftung kommen könne.

Dies geben selbst Dr. Flemming und Dr. Meyn zu. Jener verwirft, wie eben bemerkt, nicht allein die Annahme eines eigenen Brandstiftungstriebes; sondern auch den Glauben an eine besondere Feuerlust der Jugend, fügt jedoch hinzu (S. 277.): „Es giebt einige, „obwohl wenige Thatsachen, welche beweisen, daß die

„gestörte Geschlechtsentwicklung krankhafte Zustände erzeugen könne, welche entweder das Denkvermögen in seiner freien Thätigkeit hemmen, die psychischen Functionen stören, oder selbst eine Aufregung des Gemüths bewirken können, welche zu gewaltthätigen oder böshaf- ten und heimtückischen Handlungen anregt.“ Er will diese Erscheinung in die Classe der zweifelhaften Gemüths- zustände verweisen, da bis jetzt keine genügende Erklärung vorliege. Dr. Meyn erklärt auch die Existenz eines ähnlichen Zustandes für möglich, indem er schließlich bemerkt, (S. 258.): „Allen diesen Bedenklichkeiten entgehen wir aber, unbeschadet der vorhandenen un- zweifelten Erfahrungen, nur dann am sichersten, wenn wir den Brandstiftungstrieb als ganz unermwiesen, aus dem Katalog sonderbarer und krankhafter Gelüste und Triebe hinwegstreichen, dagegen die nicht zu bestreitende Erscheinung gelten lassen, daß unter Umständen, aber gewiß viel seltener, als man sonst annehmen zu wollen scheint, die in der Pubertätsentwicklung befindliche Ju- gend in einen krankhaften Gemüthszustand verfallen und unfreiwillig zum Feuer, als Mittel zu einer auffal- lenden Handlung, wie zu jeder anderen imponirenden That ihre Zuflucht nehmen kann.“

Aber weder diese Schriftsteller, noch jene, die einen besonderen Brandstiftungstrieb annehmen, und ihn aus einem kranken Gemüthsleben hervorgehen lassen, erklä- ren sich näher über diesen krankhaften Zustand des Ge- müths; keiner giebt an, welchen Charakter er zeige, wie

er sich äußere und unter welchen besonderen Verhältnissen zu entwickeln pflege. Ohne allen Zweifel muß diese Störung des Gemüthslebens eine ganz eigene und von den bekannten Formen der Gemüthskrankheiten verschieden seyn, da kein Beobachter auch nur anscheinender Ähnlichkeit jener mit dieser gedenkt; wozu noch die allgemeine Erfahrung kommt, daß in den gewöhnlichen Formen der Gemüthsleiden sich äußerst selten eine Neigung zur Brandstiftung zeigte, selbst wenn es weder an Trieb zum Zerstören und Schadensstiften, noch an Verschlagenheit und List zur Befriedigung desselben, noch auch an Gelegenheit fehlte, heimlich zum Licht oder Feuer zu gelangen. Diesen besonderen, bis jetzt durchaus dunklen, krankhaften Gemüthszustand, der in den Pubertätsjahren stehenden Jugend, der unfreiwillige Brandstiftung herbeiführt, hier näher zu betrachten, habe ich mir vorgefetzt und erlaube mir deshalb, bey der anerkannten Schwierigkeit des Gegenstandes, vorher die Bitte, die hier versuchte Erörterung, der ich zur Verständlichkeit meiner Ansicht einige allgemeine psychologische Betrachtungen vorausschicke, als ein bloßes Streben nach klarer Einsicht schonend zu beurtheilen.

§. 2.

Das geistige Leben (Seelenleben) des Menschen beruht auf steter Wechselwirkung des Verstandes (Denkvermögen, Gedanken bildende Kraft) und des Ge-

müthes (Empfindungsvermögen, Gedanken anregende, erzeugende Kraft), wodurch auch alle geistige Bildung und Ausbildung zu Stande kommt.

Diese Wechselwirkung zeigt sich darin, daß die bezeichneten Geisteskräfte sich unablässig bald anregen, unterstützen, und verstärken, bald beschränken, behindern und schwächen und bietet schon an einem Individuum der Beobachtung eine außerordentliche Mannigfaltigkeit der Verhältnisse dar, die begränzt und bedingt ist, theils durch das Alter, Geschlecht und die bereits erlangte Körper- und Geistesbildung, theils durch die das Individuum betreffenden äußeren Umstände. Eine aufmerksame, von Vorurtheilen nicht beeinträchtigte Beobachtung lehrt uns dieses Verhältniß näher kennen, indem sie uns zeigt:

- 1) daß durchaus keine, auch nicht die geringste, Geistesregung Statt findet, ohne beide genannten Sphären des Seelenlebens zu bethätigen.

Empfinden wir nämlich irgend eine Gemüthsregung, sey sie veranlaßt unmittelbar durch Einwirkung auf die äußern Sinne oder durch irgend eine Verstandesoperation, so ist der Augenblick ihrer Entstehung eine unwillkürliche unabweißbare Anregung für den Verstand, der in seinen Operationen bald so, bald anders modificirt, wiederum auf die Gestaltungen im Gemüthsleben einen größeren oder geringeren Einfluß ausübt; so wie andern-

theils, wenn wir von dem Denkvermögen ausgehen, jede Thätigkeit desselben immer von einer größeren oder geringeren Anregung des Gemüths begleitet ist. So leicht jeder die Wahrheit der ersten Hälfte dieses Erfahrungssatzes, auch nach einer nur flüchtigen, oberflächlichen Selbstbeobachtung, anerkennen und zugeben wird, so schwierig könnte beim ersten Anblick ein in der Erfahrung begründeter Beweis für die Richtigkeit der anderen erscheinen, da man gewohnt ist, fast täglich von sogenannten reinen Verstandesoperationen zu hören. Doch diese Schwierigkeit ist nur scheinbar. Unser Verstand, die Gedanken bildende Kraft, beschäftigt sich entweder mit Gegenständen, die für uns als Einzelwesen ein besonderes Interesse haben, oder mit solchen, die für uns ohne Interesse, uns, wie der Sprachgebrauch will, ganz gleichgültig sind; jedoch von irgend einer Zufälligkeit dargeboten werden. Im ersten Fall wird gewiß niemand bezweifeln, daß das Gemüth gleichzeitig mit der Verstandesthätigkeit in Anspruch genommen und bethätigt wird, und im anderen beweist der Umstand, daß die Beschäftigung des Verstandes mit einem aus dem Inhalte nach noch so gleichgültigen Gedanken immer eine, dem aufmerksamen Beobachter stets bemerkbare Veränderung unserer Stimmung, d. h. des Gemüthslebens veranlaßt, wie begründet und wahr die Annahme ist: der Verstand könne ohne gleichzeitige Theilnahme und Mitwirkung des Gemüths nicht thätig seyn; und zeigt uns zugleich den Weg zu der hauptsächlichsten Quelle der uns so häufig

räthselhaft erscheinenden Association der Gedanken. Diese einfachen Grundzüge des Seelenlebens, welches in seiner Duplicität sich immer zur Einheit erhebt, in der bald die eine, bald die andere Seite besonders hervortritt, und für die wir etwa eine Versinnlichung in der Analogie mit einem sehr viele Verbindungsstufen eingehenden Mittelstabe finden möchten, zeigen sich uns ungetrübt und leicht im jugendlichen Alter und bei solchen Menschen, die nicht durch unsere verkrüppelnden Erziehungsmethoden und die Verschrobenheiten der sogenannten höheren Stände gelitten haben; denn eben so selten wie diese uns eine Norm geben können für die dem Menschengeschlecht von der Natur bestimmte körperliche Gesundheit, Bildung und Stärke, eben so wenig werden sie uns das psychische Leben in seiner Reinheit und in seinen Grundelementen erkennen lassen, was unser Schiller sehr treffend andeutet, indem er sagt (über die ästhetische Erziehung des Menschen 6ter Brief): „Bei uns, möchte man fast versucht werden „zu behaupten, äußern sich die Gemüthskräfte auch in „der Erfahrung so getrennt, wie der Psychologe sie in „der Vorstellung scheidet, und wir sehen nicht bloß einzelne Subjecte, sondern ganze Classen von Menschen nur „einen Theil ihrer Anlagen entfalten, während daß die „übrigen, wie bei verkrüppelten Gewächsen, kaum mit „mattter Spur angedeutet sind.“

2) Daß jedes Geistesvermögen, was man bis jetzt entweder als selbstständige, für sich bestehende Kraft, oder doch als einseitige Aeußerung des psychischen

Lebens betrachtete, immer beiden Grundkräften des Geistes, sowohl dem Verstande als Gemüthe, angehört, und aus der steten Wechselwirkung derselben, als ein Product aus zweien Factoren, hervorgeht, und betrachtet werden muß.

So werden dem menschlichen Geiste eine besondere Willenskraft, Gedächtniß, Vorstellungsvermögen, Phantasie, Gewissen, Vernunft u. s. w., als für sich bestehende Kräfte beigelegt, die strenge genommen nichts weiter bezeichnen können, als die verschiedene Art und Weise, wie sich die Grundelemente des psychischen Lebens d. h. Verstand und Gemüth, in ihrer Wechselwirkung äußern. Von dem Willen hat mein hochgeschätzter Colleague, Dr. Fessen, dies sehr klar nachgewiesen (Beiträge zur Lehre von der Zurechnungsfähigkeit, Berlin 1832,) und gezeigt: „daß jedes Wollen in unserm Bewußtseyn erscheint, „als die Vereinigung eines Gedanken mit einer Empfindung, in welcher bald Ersterer, bald Letzterer mehr „oder minder vorherrscht“ (S. 48.) Was jedoch von dem Willen gilt hinsichtlich seines Ursprungs und Wesens, das gilt von allen andern sogenannten Geisteskräften. So nennen wir z. B. die Eigenschaft des menschlichen Geistes, einmal empfangene Eindrücke festzuhalten und wieder hervorzurufen: Gedächtniß, das meistens als eine selbstständige, von dem Verstande und Gemüth ganz verschiedene, Kraft betrachtet wird; aber gewiß ganz mit Unrecht. Denn empfängt der Geist einen Eindruck durch die Bildung irgend eines Gedankens, so wird dieser desto

fester haften und desto leichter wieder hervorgerufen, je stärker das Gemüth dabei angeregt war; geht aber dieser Eindruck zunächst aufs Gemüth, so wird seine Einwirkung um so bleibender seyn, um so leichter sich wiederholen, je länger und anhaltender die Verstandesthätigkeit dabei verweilte. Ferner, will man einen früher empfangenen Geistesindruck wieder hervorrufen, möge dieser bestehen in einer bestimmten Gedankenreihe, oder in irgend einer Gemüthsaffection, so wird man im erstern Fall sich unwillkürlich bemühen, eine dem gehabten Eindruck anpassende Gemüthsstimmung hervorzurufen, so wie im zweiten Fall die Gedankenbildung nothwendig dem Gemüthe zu Hülfe kommen muß; was sich um so deutlicher und bestimmter zeigt, jemehr die gerade gegenwärtige Gemüthsstimmung contrastirt mit derjenigen, welche das aus dem Gedächtniß Hervorzurufende früher begleitete. Dies sind Erfahrungssätze, die zur Genüge darthun, daß das Gedächtniß keine selbstständige, für sich bestehende Kraft des Geistes, sondern nichts weiter seyn kann, als eine besondere Aeußerung der in steter Wechselwirkung begriffenen eigentlichen geistigen Kräfte. Wie mit dem Willen und Gedächtniß, so verhält es sich mit den übrigen Geistesvermögen, was ich hoffentlich an einem andern Orte gründlich zeigen werde. Wir können es also nicht scharf genug ins Auge fassen, daß, so sehr auch zu unserer Verständigung eine Analyse des psychischen Lebens nothwendig seyn mag, wir doch dasselbe

immer als ein Ganzes betrachten müssen, welches, wenn gleich es zwei besondere Bestandtheile erkennen und unterscheiden läßt, doch stets durch einige Verschmelzung derselben zur Einheit hinstrebt, die freilich durch das Vorherrschen bald dieses, bald jenes Bestandtheils besonders characterisirt wird, was auch Dr. Fessen in der genannten Schrift (S. 47) sehr klar erörtert, doch darin von mir abweicht, daß er dem Gemüth den Geist gegenüber oder vielmehr zur Seite stellt, und den Geist: die Gedanken erzeugende, das Gemüth aber: die Empfindung erzeugende Thätigkeit nennt. So leicht es nun oft auf der einen Seite ist, zu bestimmen, ob in dieser oder jener Geistesäußerung die Verstandesthätigkeit oder das Gemüth vorherrsche, so schwierig, ja häufig unmöglich ist es, mit Sicherheit und Bestimmtheit anzugeben, wie viel von jeder Geistesäußerung dem Verstande und wie viel dem Gemüthe angehört, besonders wenn wir dieses nicht an uns selbst, sondern an Andern beurtheilen sollen. Und selbst in der Beobachtung des eigenen Seelenlebens können wir fast nie genau und bestimmt unterscheiden, wie viel an dieser oder jener Thätigkeit des Geistes der Verstand, wie viel das Gemüth Antheil nimmt; sondern wir können eigentlich die Duplicität unsers eigenen psychischen Lebens nur bei besonderer Aufmerksamkeit augenblicklich und in sehr leichten, schnell schwindenden Umrisfen und Andeutungen erkennen.

- 3) Daß das Hirnwesen des menschlichen Körpers, welches gewiß mit Recht als eigentlicher Träger des

Seelenlebens, als die organische Nothwendigkeit des irdischen Lebens des Geistes betrachtet wird, den mannigfaltigsten und innigsten Zusammenhang wahrnehmen läßt.

Zwar hängt die Verstandeskraft zunächst von dem Gehirn (Encephalon) und das Gemüthsleben von dem Gangliensystem ab, doch giebt uns schon die anatomische Untersuchung dieser einzelnen Theile des Hirnwesens die sehr begründete Vermuthung für ihre gegenseitige Abhängigkeit in ihren Functionen.

§. 3.

So wie nun der menschliche Körper durch gewisse von der Natur mehr oder minder deutlich hervorgehobene periodische Veränderungen die Annahme bestimmter Lebensperioden rechtfertigt, so lassen sich diese auch in dem an ihn gebundenen und nur durch ihn unserer Beobachtung zugänglichen Seelenleben nachweisen, da dieses, als Ganzes betrachtet, ein ähnliches inniges Wechselverhältniß zum Körper zeigt, als zwischen Gemüth und Verstand Statt findet. Wir können demnach vier Perioden des Seelenlebens unterscheiden:

Erste Periode. Vorherrschend eines ruhigen Gemüthslebens zur ersten Bildung des Verstandes.

Vom 1sten Lebensjahr bis zum 14ten bis 16ten.

Zweite Periode. Vorherrschend eines stürmischen Gemüthslebens zur völligen Ausbildung des Verstandes durch Entwicklung eines klaren Selbstbewußtseyns.

Vom 14ten oder 16ten Lebensjahr bis zum 20sten bis 25ten.

Dritte Periode. Gleichgewicht im psychischen Leben.

Vom 20sten oder 25sten Lebensjahr bis zum 50sten bis 60sten.

Vierte Periode. Allmähliche Abnahme des Seelenlebens, besonders Zurückschreiten des Gemüthes, was sich endlich wieder dem kindlichen nähert.

Vom 50sten oder 60sten Lebensjahre bis zum Tode.

So interessant es nun auch für mich seyn würde, diese verschiedenen Perioden des psychischen Lebens alle aufmerkamer zu betrachten, so sehr fürchte ich, für die mir gestellte Aufgabe zu weitschweifig zu werden. Ich begnüge mich also hier mit der besondern Erörterung der zweiten Lebensperiode der Psyche.

Der menschliche Geist bedarf eben wie der Körper und jedes einzelne Organ desselben, zu seiner Erhaltung und Ausbildung einer steten Ernährung und Uebung. In den beiden erstgenannten Lebensperioden wird er, indem das Gemüth entschieden vorherrscht, vorzugsweise durch dieses angeregt, geübt und ernährt, und es ist also für das geistige Wachsthum und Gedeihen eine angemessene Behandlung und Unterhaltung des Gemüthlebens von großer Bedeutung, was sich besonders darin offenbart, daß die geistige Bildung durch unsere Erziehungsmethoden desto mehr gefördert wird und desto rascher fortschrei-

tet, je besser wir uns darauf verstehen, das Gemüths-
 leben zweckmäßig dabei zu bethätigen und zu verwenden.
 Im kindlichen Alter nun ist das Bedürfnis des Gemüths
 nach Nahrung freilich auch immer rege; jedoch nicht so
 dringend, nicht so stürmisch fordernd, als zur Zeit der
 Pubertätsentwicklung; das kindliche Gemüth bedarf zu
 seiner Erhaltung und Fortbildung nur einer leichten, aber
 oft wiederkehrenden Anregung, da diese eben so leicht er-
 löscht, als sie entstanden ist; dem Kinde mangelt noch
 das klare Selbstbewußtseyn, was sich im Jüngling zu
 entwickeln beginnt und wodurch jede Gemüthsaffection
 eine größere Bedeutsamkeit erhält. Doch kaum nähert
 es sich den Jahren der Geschlechtsentwicklung, kaum tre-
 ten die hiemit erwachenden, engverbundenen neuen Ge-
 fühle in die Sphäre des Gemüthslebens, so erheischt die-
 ses zu seiner Erhaltung, Ernährung und Befriedigung,
 mithin zur Bethätigung und Bildung des ganzen geisti-
 gen Lebens, eine bey weitem stärkere und anhaltendere
 Erregung, was sich durch vielfältige Erscheinungen des
 täglichen Lebens manifestirt. Welche Liebe für alles Auszer-
 ordentliche und Ungewöhnliche! Welches Haschen und
 Zagen nach Allem, was abentheuerlich und romantisch
 erscheint! Welcher Enthusiasmus für Musik, Schauspiel,
 Dichtkunst und Malerei! Aber auch, welche Empfäng-
 lichkeit für alle grobsinnlichen Genüsse offenbart sich in
 diesem Alter! welches gewiß mehr Poesie enthält, als
 je ein Dichter uns gegeben und hat geben können, da ihm
 meistens schon die verständige Wirklichkeit unverschleiert

zur Seite stand. Doch eben in diesen fast unbezwinglichen Neigungen des Jünglingsalters erkennen wir nur ein dringendes Bedürfnis des jugendlichen Gemüths nach kräftiger geistiger Nahrung, die ihm leider nur zu oft verkümmert wird. Man schildert den Jüngling oft wild, unbändig, roh, und sollte sich selbst lieber einfältig, feigherzig und schwach nennen, da man entweder in unbegreiflicher Beschränktheit die natürlichen, nothwendigen Aeußerungen des jugendlichen Alters nicht begreift, oder, wenn man auch zur Einsicht gekommen ist, weder die Kraft noch die Gewandtheit besitzt, jene verständig und human zu beherrschen und zu leiten. In diesem Unterschiede zwischen dem Gemüthsleben des Kindes und des Jünglings wird es auch recht ersichtlich, wie viel großartiger die Kräfte der Natur auftreten, wenn sie Bezug haben auf die Erhaltung der Gattung, als wenn es sich bloß handelt um das Fortbestehen des Individuums. Wozu aber bedarf die geistige Entwicklung des Menschen während der Pubertätsentwicklung eines besonderen, höheren Impulses? Das außerordentlich rege, durch das Gemüth vorzugsweise bethätigte und mit raschen Schritten in seiner Ausbildung forteilende geistige Leben der Pubertätsjahre scheint nichts anderes zu bezwecken, als in dem Menschen für die durch gewisse körperliche Veränderungen nothwendig herbeigeführte höhere und weitere Lebensbedeutung das Selbstbewußtseyn, als Führerin und Leiterin zu erwecken, und zu voller Klarheit zu erheben. Anfangs pflegt es in dieser Lebensperiode nur dann und wann zu

erscheinen, bald längere, bald kürzere Zeit zu verweilen, und wieder zu verschwinden; doch nach und nach verweilt es immer länger, bis es endlich mit der dem Individuum möglichen Klarheit und Bestimmtheit bleibend hervortritt, wodurch dann das Gleichgewicht im psychischen Leben begründet ist.

Wenn gleich hiermit im Allgemeinen die naturgemäße geistige Entwicklung des Menschen in den Pubertätsjahren angedeutet ist, darf es doch nicht unbemerkt bleiben, daß dieser natürliche Entwicklungsgang durch die besondere Bildungsfähigkeit jedes einzelnen Menschen vielfache, obschon geringe, Modificationen erleidet, und daß andertheils besonders die äußern Lebensverhältnisse hier einen sehr großen Einfluß üben, in so fern sie nämlich auf die eine oder andre Weise das Bestreben der Natur begünstigen oder hindern und beschränken. Abgesehen jedoch von der besonderen Bildungsfähigkeit des Einzelnen, muß sich bei den einmal bestehenden Formen des geselligen Zusammenlebens die äußere Lage jedes in der Geschlechts-Entwicklung befindlichen Individuums folgendermaassen gestalten: Entweder

- 1) Es befindet sich in der glücklichen, wiewohl sehr seltenen Lage, daß sowohl während der Kindheit, als auch besonders in den Jünglingsjahren, das Gemüth seiner Eigenthümlichkeit nach so angemessen behandelt, geleitet und genährt wird, daß es nur in den edlen Genüssen des Lebens Befriedigung und

eine naturgemäße Erschöpfung findet, und dadurch die eigentliche Bildung des Verstandes veranlaßt. Hier erschöpft sich das stürmisch bewegte Gemüth durch die fortwährende Erzeugung der Gedanken.

2) Dieses ist nicht der Fall, sey es nun wegen Verziehung, Mißhandlung des jungen geistigen Lebens, oder gänzlichen Mangels aller Leitung; aber statt dessen ist es dem Individuum seiner äußeren Lage und Lebensverhältnissen nach möglich, dem innern stürmischen Drange ungehindert nachzugehen, wo es denn ein großes Glück genannt werden muß, wenn es nicht bloß durch Ausschweifungen und rohe Sinnesgenüsse das heftig bewegte Gemüthsleben zu erschöpfen strebt, und wenn nicht das endliche Auftauchen des vollen Selbstbewußtseyns mit einer Verzweiflung an sich selbst verbunden ist, die jede ernste Behandlung des Lebens in der Entstehung vernichtet, oder

3) die äußern Verhältnisse sind der Art, daß die geistige Entwicklung von Kindheit an durch anhaltende körperliche Arbeit geschwächt und zurückgedrängt, und hauptsächlich das Gemüthsleben in den Pubertätsjahren dadurch erschöpft wird, wie wir es bei unserm schon in dieser Lebenszeit sehr schwer arbeitenden Landmann sehen.

Daraus geht also hervor, daß das durch die Geschlechtsentwicklung stürmisch bewegte Gemüthsleben ent-

weder durch anhaltende Gedankenerzeugung oder, gleichsam antagonistisch, durch starke Sinnesgenüsse oder auch durch ermüdende körperliche Anstrengung abgeleitet und erschöpft werden muß; wobei jedoch zu bemerken ist, daß sich diese Verhältnisse bei einem und demselben Individuum nicht selten mit einander verbinden, so daß entweder auf zwei oder gar auf drei Wegen die naturgemäße Aufregung des Gemüths während dieser Lebenszeit abgeleitet wird, so verbinden sich z. B. mit den höheren, den Geist bildenden Genüssen, rohe sinnliche Vergnügungen, oder mit diesen schwere, ermüdende körperliche Anstrengungen u. s. w.

Wie aber gestaltet sich das Gemüthsleben, wenn in den Pubertätsjahren keines der genannten Verhältnisse Statt findet, wenn wegen vernachlässigter Kindheit oder beschränkter äußerer Lage von höheren Sinnesgenüssen nicht die Rede seyn kann; auch bei der größten Einförmigkeit des täglichen Lebens und der nächsten Umgebung das Gemüth nicht durch die niedere Sinnlichkeit angeregt und erschöpft, noch durch ermüdende körperliche Arbeit völlig entladen wird? Oder wenn die genannten äußeren Umstände durchaus in keinem Verhältniß zu dem Bedürfniß des aufgeregten Gemüths stehen. Es treten ungewöhnliche, selbst krankhafte Gemüthsäußerungen hervor, und zwar eben so nothwendig, wie bei einem genialen Menschen mit entschiedener Neigung und Liebe für irgend eine Kunst oder Wissenschaft, der aber durch irgend eine Nothwendigkeit dieser entrissen und in einen ihm fremden

Wirkungskreis eingezwängt ist. Hier endlich ist es, wo wir der Jugend auf dem Wege zum Brandstreichel und anderen verbrecherischen und ungewöhnlichen Handlungen begegnen, die man demnach nur als Aeußerung einer psychischen Entwicklungskrankheit, d. h. als eine bis zu ausgebildeter Krankheitsform gesteigerte Wirkung des psychischen Evolutionsprocesses betrachten kann, der, herbeigeführt und abhängig von der durch die Entfaltung des Geschlechtlichen gegebenen Metamorphose, durch besondere äußere Verhältnisse, nämlich hier durch den Mangel der dem jugendlichen Gemüth für die geistige Entwicklung von der Natur bestimmten äußern Anregung, behindert und gestört ist.

Daß solche Gemüthsäußerungen unfreiwillig, also nicht anzurechnen sind, folgt daraus, daß sie aus einer abnormen, krankhaften, geistigen Entwicklung nothwendig hervorgehen, die nicht bloß von mir als möglich hier nachgewiesen, sondern durch die Erfahrung über allen Zweifel erhoben ist, indem die Beispiele der wirklich erwiesenen unfreiwilligen Brandstiftungen und anderer verbrecherischen Handlungen in den Pubertätsjahren uns die Belege liefern. Wir bedürfen also weder eines besondern Brandstiftungsstriebes, noch einer der Jugend eignen Feuer- und Lichtgier, um die unfreiwillige Brandstiftung zu erklären, sondern können sie als eine natürliche obwohl krankhafte Aeußerung des in seiner Entfaltung

gehinderten psychischen Lebens betrachten, die nur durch äußere zufällige Umstände in der Form der Brandstiftung erscheint, und eben durch diese auffallende Form die Annahme eines besonderen Triebes veranlaßt hat, was zwar auch frühere Bearbeiter ausgesprochen haben, ohne jedoch eine weitere Erörterung und Begründung zu versuchen. Aus dieser Betrachtungsweise erhellt zugleich, wie solche unglückliche Brandstifter vor der That eine große Unbehaglichkeit, Unruhe, selbst Angst, und nach derselben Ruhe und Zufriedenheit haben zeigen können, da jede starke Aufregung des Gemüths, die zurückgehalten wird, Unruhe und Angst erzeugt; dagegen nach einer heftigen Entladung desselben, sich Ruhe und eine gewisse Apathie einzustellen pflegt, so wie auch, weshalb wir diese krankhaften Gemüthsäußerungen vorzugsweise in der Abgeschlossenheit des Landlebens, und sehr selten oder nie unter den Städten beobachteten, was vielen Schriftstellern sehr räthselhaft erschienen und dem Dr. Meyn wahrscheinlich zu seiner Hypothese Anlaß gegeben hat. Denn grade auf dem Lande finden sich häufig die äußern Bedingungen, die ich als störend für die Geistesentwicklung während der Pubertätsjahre angegeben habe, und die nach meiner Meinung in vorkommenden Fällen für die Diagnostik möchten benutzt werden können. Ferner wird es auch keiner weiteren Erörterung bedürfen, weshalb die in Rede stehende Erscheinung häufiger beim weiblichen als männlichen Geschlecht wahrgenommen wird, da ja das Gemüth über das Weib eine ungleich größere Gewalt

ausübt, als über den Mann. Uebrigens muß ich der Meinung vollkommen beipflichten, daß die meisten jugendlichen Brandstifter gewiß irgend einen bestimmten Beweggrund zur That hatten, also zurechnungsfähig waren, und daß die von mir bezeichnete unfreiwillige Brandstiftung überall nur selten vorkommen mag, indem die Mannigfaltigkeit der äußern Lebensverhältnisse dem dringenden Bedürfniß des durch die Pubertätsentwicklung heftig bewegten Gemüths meistens eine anpassende Nahrung gewähren, und somit heftige, unfreiwillige Aeußerungen abwenden wird.